

Dieser Artikel ist Teil des  
Open Source Jahrbuchs 2006

Bernd Lutterbeck  
Matthias Bärwolff  
Robert A. Gehring (Hrsg.)

Open Source  
Jahrbuch 2006

Zwischen Softwareentwicklung und Gesellschaftsmodell

erhältlich unter [www.opensourcejahrbuch.de](http://www.opensourcejahrbuch.de).

Die komplette Ausgabe enthält viele weitere interessante Artikel. Lob und Kritik zu diesem Artikel sowie weitere Anregungen können Sie uns einfach und unkompliziert mitteilen per E-Mail oder auf [www.opensourcejahrbuch.de/feedback/](http://www.opensourcejahrbuch.de/feedback/).

# Open oder Close Access? Wissenschaftliches Publizieren im Spannungsfeld zwischen hehren Absichten und marktpolitischen Realitäten

OLIVER PASSEK



(CC-Lizenz siehe Seite 499)

Der Ursprung der Open-Access-Bewegung liegt in der so genannten Budapest Initiative vom Dezember 2001. Die wichtigsten deutschen Forschungsgemeinschaften schlossen sich im Oktober 2003 der Bewegung durch die Verabschiedung einer eigenen *Berliner Erklärung* an. Mittlerweile ist Open Access, also der offene Zugang zu wissenschaftlichem Wissen, ein eingeführter Begriff in der Publizistik. Zahlreiche Fachzeitschriften und Wissenschaftsserver unterschiedlicher Disziplinen operieren inzwischen auf Basis von Open Access im Netz. Doch von einem endgültigen Durchbruch der Open-Access-Bewegung kann noch keine Rede sein: So hat etwa nur die Hälfte von 1 000 kürzlich befragten deutschen Wissenschaftlern überhaupt jemals etwas von den mittlerweile verabschiedeten Resolutionen und Erklärungen zu Open Access gehört. Der Artikel geht der Frage nach, wie es mit der Verbreitung und Akzeptanz von Open Access in Deutschland und auch im internationalen Vergleich wirklich bestellt ist und unterbreitet Vorschläge, welche rechtlichen und politischen Weichenstellungen zur stärkeren Durchsetzung von Open Access von Nöten sind.

*Schlüsselwörter:* Open Access · Self-Archiving · Peer-Review · Preprint

## 1 Einleitung

„Wir [...] fühlen uns aufgerufen, die Herausforderungen des Internets als künftigen Medium zur Wissensverbreitung aufzugreifen. Es ist klar, dass diese Entwicklungen das Wesen des wissenschaftlichen Publizierens [...] grundlegend verändern können. [...] Unsere Aufgabe, Wissen zu verbreiten, ist nur halb erfüllt, wenn die Information für die Gesellschaft

nicht breit gestreut und leicht zugänglich ist. Neue Möglichkeiten der Wissensverbreitung [. . .], auch nach dem Prinzip des 'offenen Zugangs' über das Internet, müssen gefördert werden. [. . .] Inhalte und Software müssen dazu frei verfügbar und kompatibel sein. [. . .]

Wir beabsichtigen deshalb

- unsere Forscher und Stipendiaten dazu anzuhalten, ihre Arbeiten nach dem 'Prinzip des offenen Zugangs' zu veröffentlichen; [. . .]
- Mittel und Wege zu finden, um für die 'Open Access'-Beiträge und Online-Zeitschriften die wissenschaftliche Qualitätssicherung zu gewährleisten [. . .];
- dafür einzutreten, dass 'Open Access'-Veröffentlichungen bei der Begutachtung von Forschungsleistungen und wissenschaftlicher Karriere anerkannt werden; [. . .]" (Max-Planck-Gesellschaft 2003)

Was verbirgt sich hinter dieser Erklärung? Bloß hehre Worte und weise Absichten oder doch eine Art Revolution in der Entwicklung des wissenschaftlichen Publizierens?

Die einleitenden Sätze bilden jedenfalls die Kernforderungen der im Oktober 2003 auf einer internationalen Konferenz verabschiedeten *Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen*, der sich die führenden deutschen Wissenschaftseinrichtungen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) oder die Max-Planck-Gesellschaft angeschlossen haben. Auch europäische Partnerinstitutionen wie die *Central European University Budapest* oder das *Open Society Institute* zählen zu den Mitunterzeichnern, die sich dem Open-Access-Prinzip verpflichtet haben.<sup>1</sup>

Die Funktionsweise von Open Access<sup>2</sup> ist zumindest der Fachwelt mittlerweile bekannt. Open Access bedeutet, dass wissenschaftliche „Literatur kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte, so dass Interessierte die Texte lesen, kopieren, verteilen und sie auch sonst auf jede denkbare legale Weise benutzen können [. . .]“<sup>3</sup>

Seit der Verabschiedung der *Berliner Erklärung* sind mittlerweile über zwei Jahre vergangen, die für die gesamte Bewegung grundlegende Budapester Initiative wurde sogar bereits im Dezember 2001 verabschiedet. Doch was ist seitdem passiert? Hat Open Access wirklich Einzug ins wissenschaftliche Publikationswesen gefunden und darüber hinaus grundlegende und nachhaltige Änderungen innerhalb dessen bewirkt?

1 Eine vollständige Liste der Unterzeichner findet sich unter: <http://www.zim.mpg.de/openaccessberlin/signatories.html>.

2 Eine umfangreiche Quellensammlung rund um das Thema findet sich unter: [http://elib.suub.uni-bremen.de/open\\_access.html](http://elib.suub.uni-bremen.de/open_access.html). Vergleiche ebenfalls Passek (2005).

3 Zitiert nach der *Budapest Open Access Initiative*; siehe <http://www.qualitative-research.net/fqs/boaifaq.htm>.

Es ist Zeit für eine gründliche Bestandsaufnahme, dies zeigt sich nicht zuletzt durch die Veröffentlichung zahlreicher Untersuchungen rund um das wissenschaftliche Publizieren in jüngster Zeit, von denen hier einige noch näher beleuchtet werden. Mit ein paar Fakten aus eben einer dieser Studien soll die folgende Bestandsaufnahme beginnen:

Von 1 000 kürzlich befragten deutschen Wissenschaftlern hat nur etwa die Hälfte überhaupt etwas von den mittlerweile verabschiedeten Resolutionen und Erklärungen zu Open Access gehört (Over et al. 2005, S. 39 f.). Die *Berliner Erklärung* ist – neben der so genannten *Public Library of Science*<sup>4</sup> – immerhin noch die bekannteste Initiative in diese Richtung. Von ihr haben immerhin rund 36 Prozent der Untersuchungsteilnehmer zumindest gehört, allerdings geben nur 5 Prozent der Befragten an, die *Berliner Erklärung* wirklich einigermaßen gut zu kennen. Was bedeutet dies für die Akzeptanz und Verbreitung von Open Access insgesamt? Beginnen wir mit der internationalen Dimension dieser Fragestellung.

## 2 Im Netz inzwischen weit verbreitet

Das Vorhandensein von Publikationen auf Open-Access-Basis lässt sich ohne größeren Aufwand mit einem gezielten Blick ins Internet überprüfen. Eine Arbeitsgruppe der Universität Lund in Dänemark führt im Internet seit 2002 ein nach Disziplinen geordnetes Verzeichnis der wichtigsten internationalen Open-Access-Zeitschriften.<sup>5</sup> Anfang Dezember 2005 waren dort 1 957 verschiedene Titel aufgelistet. Alleine in den 30 Tagen davor sind über 70 neue Zeitschriften in das Verzeichnis aufgenommen worden. Die Auswahl an Themen ist groß: Sämtliche wichtigen Wissenschaftsdisziplinen sind mittlerweile abgedeckt, die meisten Titel stammen aus dem Bereich Medizin.

Größter Anbieter von Open-Access-Zeitschriften darunter ist das kommerziell agierende britische Verlagshaus *BioMedCentral (BMC)*<sup>6</sup> mit zurzeit rund 140 Open-Access-Journalen im Angebot. Zu den wichtigsten deutschen Open-Access-Publikationen zählen die Projekte *German Medical Science*<sup>7</sup> und *Digital Peer Publishing (DPP) NRW*<sup>8</sup> (Woll 2005).

Das aus Großbritannien stammende Projekt *SHERPA*<sup>9</sup>, welches sich der Standardisierung von Open-Access-Formaten widmet, führt ebenfalls online ein Verzeichnis mit dem Namen *ROMEO*<sup>10</sup>. Dieses listet die Konditionen von Fachverlagen im Fal-

4 <http://www.plos.org/index.html>

5 *Directory of Open Access Journals (DOAJ)*, <http://www.doaj.org/>

6 <http://www.biomedcentral.com/>

7 Das GMS-Portal ist unter <http://www.egms.de/de/> zu finden. Details zu GMS bietet „Auf dem Weg zu einem Open-Access-Geschäftsmodell“ von Jan Neumann auf Seite 319 in diesem Buch.

8 <http://www.risk-insurance.de/>

9 *SHERPA* steht für *Securing a Hybrid Environment for Research Preservation and Access* (<http://www.sherpa.ac.uk/>).

10 <http://www.lboro.ac.uk/departments/ls/disresearch/romeo/>

le von Sekundärpublikationen auf, also insbesondere inwieweit es Autoren möglich ist, ihre Werke kostenfrei als Zweitveröffentlichung auf eigenen oder fremden Servern im Netz zur Verfügung zu stellen. Es fällt bei näherem Betrachten auf, dass mittlerweile die überwiegende Zahl der international tätigen Wissenschaftsverlage die Zweitpublikation von Arbeiten erlaubt, die bereits in Printzeitschriften veröffentlicht wurden, wenngleich sich die Konditionen hierfür in einzelnen Ländern und Disziplinen mitunter doch recht deutlich unterscheiden. Insbesondere für Zwecke des so genannten *self-archiving* – also die durch den Wissenschaftler oder dessen Institution selbst vorgenommene digitale Speicherung seiner Fachbeiträge in elektronischen Archiven wie der eigenen Webseite oder fachbezogenen Servern – sind entsprechende Vereinbarungen mittlerweile üblich. So gestatten laut der *ROMEO*-Liste 71 % der rund 120 erfassten Zeitschriftenverlage zumindest eine bestimmte Form des *self-archiving* (Gadd et al. 2003).

Einen kompakten und ständig aktualisierten Überblick über die Entwicklung der Open-Access-Bewegung führt der Direktor des „Public Knowledge – Open Access“-Projekts Peter Suber auf der Webseite des umfangreichen Forschungsprojekts. Es fällt beim Betrachten der Zeitleisten sofort ins Auge, dass kontinuierlich neue Open-Access-Projekte ins Leben gerufen werden (nahezu monatlich).

Unzweifelhaft lässt sich mittlerweile auch belegen, dass Open Access inzwischen nicht nur eine verbreitete Publikationsform, sondern selbst zentraler Bestandteil einer intensiven Debatte zur Zukunft des wissenschaftlichen Publikationswesens geworden ist. Im April 2005 erschien in diesem Zusammenhang eine erste, umfassende Bibliographie von den amerikanischen Wissenschaftlern Charles W. Bailey, Jr. und Adrian K. Ho (2005). Die Bibliographie, die kostenfrei aus dem Netz heruntergeladen werden kann, umfasst auch der Open-Access-Thematik verwandte Bereiche wie Creative Commons<sup>11</sup> oder *Open Archives*<sup>12</sup>. Insgesamt werden über 1 300 wissenschaftliche Veröffentlichungen aufgeführt und kategorisiert.

Zu einer eher pessimistischen Prognose in Sachen Verbreitung von Open Access gelangt man – zumindest die deutsche Forschungslandschaft betreffend – bei einem Blick in die Liste der Unterzeichner der so genannten *Declaration of Institutional Commitment to Open Access*.<sup>13</sup> Bisher haben neben dem *Institut for Science Networking* in Oldenburg mit Bielefeld, Bremen und Hamburg nur drei deutsche Universitäten den Aufruf unterschrieben, der die Umsetzung der Budapester und Berliner Beschlüsse durch die Veröffentlichung der institutseigenen Publikationsbedingungen und -möglichkeiten transparent und praxistauglich machen will.

Umfangreiche Bestände an frei zugänglichem wissenschaftlichen Material wie Dissertationen, Diplomarbeiten oder Forschungsberichte findet man auf dem Dokumen-

---

11 <http://creativecommons.org/>

12 Die sog. *Open Archives Initiative* beschäftigt sich mit dem Thema Interoperabilität zwischen Dokumentenservern (<http://www.openarchives.org/>).

13 Die Unterzeichner sind bei <http://www.eprints.org/openaccess/policy/signup/sign.php> aufgelistet.

tenserver OASE<sup>14</sup> der Universität Karlsruhe: OASE basiert auf der Technologie des bereits für die wissenschaftliche Literaturrecherche etablierten Karlsruher Virtuellen Katalogs<sup>15</sup> und bietet die Möglichkeit, in den bibliographischen Daten der wichtigsten Dokumentenserver in Deutschland und im Ausland frei zu recherchieren. Eine Suche im Volltext der Dokumente ist derzeit noch nicht möglich, wird aber angestrebt. Ebenfalls sehr empfehlenswert, aber auch noch im Aufbau befindlich, ist das englischsprachige Internetportal *Textbook Revolution*<sup>16</sup>, welches Quellen für frei zugängliche Fachbücher im Netz aufspürt.

Doch die Analyse all dieser Veröffentlichungsplattformen lässt mehr oder weniger nur quantitative und schon gar keine ökonomischen Schlussfolgerungen zu. Daher lohnt es sich, einige Untersuchungen bezüglich der quantitativen Nutzung und der qualitativen Beurteilung von Open-Access-Angeboten genauer unter die Lupe zu nehmen.

### 3 Gutachten bringen Licht ins Dunkel

Es fällt ins Auge, dass es scheinbar – zumindest auf europäischer Ebene und in den USA – mittlerweile ein breit gefächertes Angebot an Open-Access-Publikationen gibt. Doch was bedeutet dies hinsichtlich des Verhältnisses zu den „klassischen“ Veröffentlichungspraktiken und auch hinsichtlich der Verbreitung und Akzeptanz von Open Access in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen? Aufschlussreiche Erkenntnisse hierzu liefern vor allem zwei Studien, die beide 2005 publiziert wurden.

Von besonderer Relevanz für die ökonomische Bedeutung und Situation von Open-Access-Zeitschriften ist dabei eine Untersuchung der amerikanischen Consulting-Firma Kaufman-Wills Group, die u. a. in Kooperation mit der internationalen Handelsvereinigung der Non-Profit-Verlage (ALPSP) durchgeführt wurde.<sup>17</sup>

Zum Vergleich traditioneller Veröffentlichungsmodelle und solcher nach dem Open-Access-Prinzip wurde zum einen Datenmaterial von rund 500 wissenschaftlichen Fachzeitschriften aus vier relevanten internationalen Online-Verzeichnissen aufbereitet. Diese wurden dann in Bezug zu ca. 4 000 Daten „klassischer“ Fachzeitschriften von 22 überwiegend kommerziell tätigen Wissenschaftsverlagen mit internationaler Ausrichtung gesetzt und zusammenfassend analysiert.

Die Ergebnisse förderten zu Tage, dass im Vergleich zu herkömmlich publizierten Wissenschaftsmagazinen die Verleger frei zugänglicher Fachartikel in finanzieller Hinsicht momentan schlechter dastehen. Laut der Studie arbeiten zurzeit rund 41 Prozent der reinen Open-Access-Zeitschriften nicht kostendeckend, wobei 24 Prozent von ihnen aber zumindest keine Verluste einfahren würden und rund 35 Prozent sogar

14 OASE steht für *Open Access to Scientific Literature*; <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>.

15 <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>

16 Das Motto des Portals <http://www.textbookrevolution.org/> ist: „Taking the bite out of books“.

17 Die komplette Studie ist (auch online) nachlesbar bei Kaufman-Wills Group (2005).

	ALPSP (gesamt)	ALPSP (gewinn- orientiert)	ALPSP (gemein- nützig)	DOAJ	DOAJ (ohne BMC und ISP)
Überschuss (%)	74,4	72,1	75,6	34,8	11,5
Kostendeckend (%)	3,3		5,1	24,3	58,6
Verlust (%)	22,3	27,9	19,2	41,0	29,9
Anzahl Befragte	121	43	78	209	87

Tabelle 1: Einkünfte der Journale im Geschäftsjahr 2004 (Kaufman-Wills Group 2005)<sup>18</sup>

ein Plus erzielten. Im Unterschied dazu schrieben rund drei Viertel der Zeitschriften ohne kompletten Open-Access-Zugang schwarze Zahlen (siehe Tabelle 1).<sup>19</sup>

Bedenkt man allerdings, dass die allermeisten Open-Access-Anbieter wesentlich kürzer am Markt präsent sind als die Mehrheit der traditionellen Publikationen, dürfen diese Zahlen keineswegs überraschen, da die Open-Access-Verlage bislang logischerweise noch keinen so großen Einfluss und damit verbundene Finanzierungsmöglichkeiten wie ihre etablierten Konkurrenten aufbauen konnten. Außerdem stellten die Autoren der Studie fest, dass Open-Access-Plattformen auch oft weniger Artikel veröffentlichen als die etablierte Konkurrenz, obwohl eingereichte Artikel von ihnen seltener abgelehnt werden. Dies hängt vermutlich ebenfalls stark mit dem zumindest momentan noch geringeren Bekanntheitsgrad der Open-Access-Zeitschriften zusammen. Interessant auch die Feststellung, dass die traditionellen Fachverlage trotz der Abonnementgebühren als Einnahmequelle ihre Autoren häufiger für Druckkosten zur Kasse bitten als die frei zugängliche Konkurrenz, die zumeist auf Spenden oder öffentliche Gelder angewiesen ist.

Vorreiter in Sachen Open Access ist laut der Kaufman-Wills Group die Thematik Hochenergiephysik. Seit der Einrichtung des wichtigen E-Print-Archivs *hep-th*<sup>20</sup> – dessen Bestände bis in das Jahr 1991 zurückreichen – stehen nahezu alle Publikationen aus diesem Fachgebiet als automatisch generierte PDF-Dateien kurz nach dem Upload im Netz zur freien Verfügung.

Zu der Frage der allgemeinen Akzeptanz und der Verbreitung von Open Access in Deutschland liefert eine Studie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aufschlussreiche Ergebnisse (Over et al. 2005).

Im Zeitraum von 2002 bis 2004 wurden mehr als tausend Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen befragt, die in verschiedenen Programmen der DFG gefördert wurden. Die Verfasser der Studie hatten sich zum Ziel gesetzt, herauszu-

<sup>18</sup> ISP steht für *Internet Scientific Publications*.

<sup>19</sup> Eine Kurzzusammenfassung der Studie findet sich auch bei Herrmannstorfer (2005).

<sup>20</sup> Siehe <http://arxiv.org/archive/hep-th>.

## Open oder Close Access?

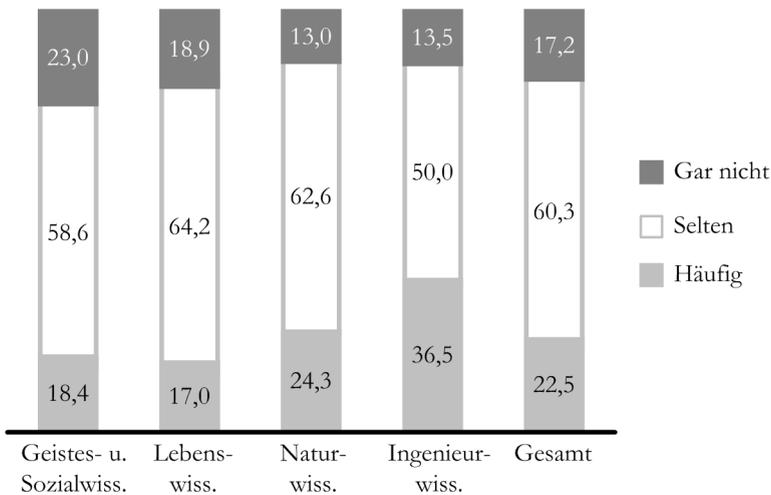


Abbildung 1: Häufigkeit der Nutzung von Open-Access-Zeitschriften in Prozent (Over et al. 2005)

finden, welche Faktoren das Publikations- und Rezeptionsverhalten der unterschiedlichen Disziplinen maßgeblich bestimmen und welcher Stellenwert dabei entgeltfrei zugänglichen Internetpublikationen zukommt. Dabei versuchten die Verfasser auch, die Bereitschaft der befragten Wissenschaftler zu eruieren, ihre eigenen Arbeiten als Open Access zu publizieren.

Die Ergebnisse der Untersuchung machen deutlich, dass die Unterstützung für Open-Access-Modelle zwar grundsätzlich groß, der Bekanntheitsgrad entsprechender Publikationen und Veröffentlichungsmöglichkeiten in den allermeisten Wissenschaftsdisziplinen jedoch eher gering ist. In der Regel waren nur rund der Hälfte der befragten Wissenschaftler Open-Access-Zeitschriften überhaupt bekannt. Besonders trist stellt sich die Situation im Fachbereich Chemie dar. Nur 29 Prozent der befragten Chemiker gaben an, Open-Access-Zeitschriften zu kennen. Ähnlich gering ist der Bekanntheitsgrad von Open-Access-Publikationen in den Ingenieurwissenschaften. In den Disziplinen Elektrotechnik, Informatik und Systemtechnik kennen immerhin 34 Prozent der Befragten Open-Access-Zeitschriften, dabei ist jedoch der mit 51 Prozent hohe Anteil innerhalb der Informatik zu beachten.

Es zeigt sich, dass Wissenschaftler, denen Open-Access-Zeitschriften bereits bekannt waren, diese auch regelmäßig nutzen: Rund 83 Prozent von ihnen greifen demnach mehr oder weniger häufig auf Open-Access-Publikationen zurück (siehe Abbildung 1). Die meisten Nutzer dieser Open-Access-Organe finden sich dabei in den Naturwissenschaften, unmittelbar gefolgt von den Ingenieurwissenschaften, die allerdings eine höhere Nutzungsfrequenz aufweisen. Wobei zu berücksichtigen ist,

dass die generelle Kenntnis von Open-Access-Publikationen in den Ingenieurwissenschaften, wie oben bereits beschrieben, eher gering ist.

Analog zu dem geringen Bekanntheitsgrad von Open-Access-Zeitschriften ist die Anzahl der eigenen Open-Access-Veröffentlichungen dementsprechend niedrig. Nur jeder zehnte von der DFG befragte Wissenschaftler hatte bereits mindestens einen Aufsatz in Open-Access-Zeitschriften publiziert. Die meisten Veröffentlichungen hiervon stammen aus dem Bereich der Naturwissenschaften. Naturwissenschaftler liegen auch im Gesamtvergleich unter den Open-Access-Publizisten an erster Stelle, gefolgt von den Ingenieurwissenschaften. Die wenigsten Aufsätze in Open-Access-Zeitschriften stammen aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Knapp jeder siebte der befragten Wissenschaftler publiziert aber bereits Vorabergebnisse seiner Forschung als so genannte *preprints*. Als *preprints* werden Vorabdrucke oder als Kopie weitergegebene Versionen von Artikeln für wissenschaftliche Fachzeitschriften oder Bücher bezeichnet, die zur Veröffentlichung vorgesehen sind.

Dabei schwankt der Anteil in den einzelnen Wissenschaftsbereichen jedoch erheblich. Rund 35 Prozent der Naturwissenschaftler, aber nur 8 Prozent der Geistes- und Sozialwissenschaftler nutzen diese Möglichkeit. Wesentlich häufiger kommt es jedoch zu verschiedenen Formen von Sekundärveröffentlichungen. So hat unter den Befragten bereits jeder vierte Wissenschaftler mindestens einen Artikel, der zunächst in einer Printzeitschrift erschienen ist, gleichzeitig auch als frei zugängliches Dokument im Netz zur Verfügung gestellt. Aber auch hier kommt es zu starken Abweichungen innerhalb der einzelnen Disziplinen. So sind zwar fast der Hälfte der Naturwissenschaftler, aber nur rund 20 Prozent der Ingenieurwissenschaftler und sogar nur knapp 14 Prozent der Geistes- und Sozialwissenschaftler „Preprint“-Archive für ihr eigenes Fachgebiet überhaupt bekannt.

Open Access werden laut der DFG-Studie immer noch Vorbehalte entgegengebracht, die offensichtlich typisch für den Umgang mit elektronischen Veröffentlichungen sind. Bezweifelt werden insbesondere die Qualitätssicherung, eine gesicherte Archivierung sowie die Häufigkeit des „Zitiertwerdens“ bei ausschließlich online und entgeltfrei zugänglichen Publikationen. Diese angeführten Zweifel werden allerdings in dem Maß geringer, in dem der Befragte bereits über größere Erfahrung mit elektronischen Publikationsmöglichkeiten verfügt. Zwar bestätigen rund 75 % aller Befragten die Einschätzung, dass als Open Access veröffentlichte Artikel seltener zitiert oder bibliografisch nachgewiesen würden als herkömmliche Veröffentlichungen, aber auch diese Zahl steht in engem Zusammenhang mit der eigenen Open-Access-Erfahrung. Während nur 34,5 Prozent der regelmäßigen Nutzer von Open-Access-Zeitschriften diese Auffassung bestätigen, sind Open-Access-unerfahrene Nutzer zu 90 Prozent dieser Ansicht.

## 4 Die umstrittene Frage nach dem Peer-Review

Wie bereits deutlich wurde, ist die Frage der Qualitätssicherung von Open-Access-Publikationen für deren Stellenwert gegenüber etablierten Printmagazinen von besonderer Wichtigkeit. Die Qualitätsüberprüfung wird in der Wissenschaft als so genanntes Peer-Review bezeichnet – also als die fachliche Überprüfung von Artikeln durch gleichgestellte Fachleute (*peers*). In der Regel werden zu jeder wissenschaftlichen Veröffentlichung mindestens zwei Gutachten eingeholt, bei widersprüchlichen Ergebnissen oftmals weitere. Die traditionellen Wissenschaftsverlage verfügen hierfür in der Regel über ein langjähriges Netz an Kontakten und Fachleuten – es gilt als Ehre und Karrieresprungbrett, diese Tätigkeit für renommierte Fachzeitschriften zu übernehmen.

Auch im Rahmen der bereits mehrfach zitierten Untersuchungen der DFG und der Kaufman-Wills Group wurde die wichtige Rolle des Renommees und der damit verbundenen Qualitätssicherung bei Publikationen deutlich. So sind laut der DFG-Studie 60 % der befragten Wissenschaftler der Ansicht, dass die Qualität im Open-Access-Bereich nicht in gleicher Weise sichergestellt sei wie bei herkömmlichen Publikationen (Over et al. 2005, S. 49 f.).

Die Kaufman-Wills Group stellte diesbezüglich fest, dass diese Sorge auch nicht ganz unberechtigt ist: Sehr häufig – so auch bei rund 28 Prozent der im bereits erwähnten wichtigen Open-Access-Verzeichnis der Universität Lund vorhandenen Zeitschriften – werde das Peer-Review nicht wie üblich von externen Experten, sondern im eigenen Haus durchgeführt. Darüber hinaus stellten die Forscher fest, dass die Open-Access-Verlage häufig über gar kein Lektorat verfügen (Kaufman-Wills Group 2005).

Doch auch für das Peer-Review deutet sich eine zukunftsweisende Lösung an. „Multi-Level Peer Review“ nennen der Direktor des *Institute for Science Networking* (ISN) Eberhard Hilf und Hans-Joachim Wätjen, Direktor des *Bibliotheks- und Informationssysteme* (BIS) der Universität Oldenburg, ihr an Open Access angelehntes Modell zur wissenschaftlichen Qualitätssicherung. Im Mittelpunkt ihres Vorschlags steht die Entkoppelung von *Veröffentlichung* und *Begutachtung*, die folgendermaßen erreicht werden soll: Auf der untersten Stufe bürgt der Autor selbst für die ins Internet gestellten Werke mit seinem Ruf. Auf der nächsten Ebene stehen vom Institut offiziell veröffentlichte Reihen und E-Journale, zu deren Überprüfung die Universitätsverlage interne und externe Gutachter heranziehen, darunter auch internationale Experten. Abschließend soll dann eine entsprechend programmierte Suchmaschine nur die Dokumente mit dem gewünschten Bewertungszustand aus dem Netz herausfiltern.<sup>21</sup>

Auch die *Deutsche Initiative für Netzwerkinformation* (DINI)<sup>22</sup> arbeitet an der Schaffung qualitativer Grundlagen für im Netz frei zugängliche wissenschaftliche

<sup>21</sup> Mehr zu diesem Konzept bei Hilf und Wätjen (2001).

<sup>22</sup> <http://www.dini.de/>

Dokumente. Den Betreibern von Dokumentenservern an Hochschulen soll eine Art Handlungsanweisung vorgegeben werden, die ein wenig wie das aus dem Verbraucher- und Datenschutz bekannte Gütesiegelprinzip funktioniert. Die DINI entwickelte bestimmte qualitative Kriterien, die spezifische Mindeststandards vorgeben, um als anerkannter Server zu gelten. Dieses dann erhältliche DINI-Zertifikat wurde mittlerweile an vierzehn deutsche Hochschulen verliehen.<sup>23</sup>

Welche Form des Peer-Review sich letztendlich durchsetzt und ob dabei eher die Qualitätskennzeichnung der Plattformen oder die Weiterentwicklung traditioneller Überprüfungsformen durch die Neuen Medien im Mittelpunkt steht, ist noch nicht absehbar. Aber auch hinsichtlich dieser Materie scheint festzustehen, dass es genügend Vorschläge und Möglichkeiten für ein umfassendes Peer-Review im Falle von Open-Access-Veröffentlichungen gibt.

## 5 Ist der Gesetzgeber gefordert?

Hinsichtlich der rechtlichen Rahmenbedingungen scheinen die Weichen für Open Access gestellt: Dies betrifft insbesondere die Verfügbarkeit verschiedenster Publikationslizenzen zur Einräumung einfacher oder ausschließlicher Nutzungsrechte. Neben den speziell für den Wissenschaftsbereich entwickelten „Digital Peer Publishing“-Lizenzen<sup>24</sup> sind sicherlich die so genannten Creative-Commons-Lizenzen<sup>25</sup> am bekanntesten, die allerdings in erster Linie auf künstlerische Werke ausgerichtet sind. Aber auch für die Wissenschaftsproblematik gibt jetzt mit den *Science Commons*<sup>26</sup> ein eigenständiges Projekt unter dem „Creative-Commons-Label“.

Doch auch wenn die Lizenzproblematik weitestgehend gelöst scheint, stellt sich die Frage nach der Veröffentlichungspraxis – insbesondere von mit öffentlichen Mitteln generierten Forschungsergebnissen – gerade durch das Aufkommen von Open Access ganz neu. Bereits Ende 2004 diskutierte die deutsche Kultusministerkonferenz im Rahmen ihrer Beratungen zum Gesetzgebungsverfahren zur weiteren Reform des digitalen Urheberrechts (dem so genannten „2. Korb“) den Vorschlag, für die an Hochschulen beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine als „dienstrechtliche Anbieterspflicht“ bezeichnete Vorschrift ins Urhebergesetz zu schreiben (vgl. Sietmann 2005).

Damit wurde eine Forderung aufgegriffen, die der Urheberrechtsexperte des Max-Planck-Institutes, Professor Reto Hilty, bereits im Vorfeld dieser Gesetzgebungsberatungen ins Gespräch gebracht hatte und die er im Rahmen einer Stellungnahme der Hochschulrektorenkonferenz zum Gesetzgebungsverfahren mittlerweile veröffentlichte (siehe Sieber und Hoeren 2005). Er schlägt vor, das Urheberrecht um einen

23 Die Liste der DINI-zertifizierten Server gibt es bei <http://www.dini.de/dini/zertifikat/zertifiziert.php>.

24 Lizenztexte und Erklärungen zu *Digital Peer Publishing* sind zu finden unter <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/>.

25 Siehe <http://creativecommons.org/about/licenses/> oder Seite 499 in diesem Buch.

26 Das SC-Portal ist verfügbar unter <http://sciencecommons.org/>.

Absatz zu ergänzen, der Hochschullehrer verpflichtet würde, ein im Rahmen ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit entstandenes Werk zunächst der eigenen Hochschule zur Veröffentlichung anzubieten. Macht diese davon keinen Gebrauch, würde den Hochschullehrern das urheberrechtliche Verwertungsrecht wieder uneingeschränkt zustehen. Damit hätten die Hochschulen zumindest zeitlich befristet – vorgeschlagen werden bis zu zwei Monate<sup>27</sup> – die Möglichkeit, Werke der bei ihnen Beschäftigten in eigenen Publikationsmedien zu veröffentlichen.

Das bei dem Gesetzgebungsverfahren federführende Bundesjustizministerium (BMJ) machte jedoch bereits deutlich, dass man bezüglich dieses Vorschlags erhebliche verfassungsrechtliche Bedenken sieht. Diese gründen sich vor allem auf die im Grundgesetz garantierte Wissenschaftsfreiheit, die auch das Recht umfasse, über die eigene Veröffentlichungspraxis frei zu entscheiden (Wilkins und Sietmann 2005).

Man muss abwarten, ob dieser interessante Vorschlag, der unzweifelhaft einen Schub für die Open-Access-Bewegung nach sich ziehen würde, bei der Neuaufnahme der aufgrund der Neuwahlen abgebrochenen Verhandlungen zum „2. Korb“ erneut eine Rolle spielen kann oder nicht. Es bleibt aber in jedem Falle festzuhalten, dass Open Access inzwischen auch in legislative Prozesse Einzug gefunden hat.

## 6 Genügend Vorschläge liegen auf dem Tisch

Doch reichen die beschriebenen rechtlichen Grundlagen und Pilotprojekte wirklich aus, um Open Access nicht nur zu etablieren, sondern auf Dauer gar zum Leitprinzip der wissenschaftlichen Publikationspraxis werden zu lassen?

Nun – die grundsätzliche Bereitschaft hierzu scheint in der Wissenschaft vorhanden: Die bereits zitierte DFG-Studie zeigt eine mehr als deutliche Unterstützung für das Open-Access-Konzept. Gut zwei Drittel der Befragten sehen in diesem einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung des Zugangs zu wissenschaftlichen Erkenntnissen und Ergebnissen. Etwa der gleiche Anteil ist davon überzeugt, dass sich das Publikationswesen durch Open Access nachhaltig verändern wird (Over et al. 2005, S. 49 ff.).

Eberhard Hilf, Geschäftsführer des *Instituts for Science Networking* in Oldenburg, welches sich bereits früh dem Open-Access-Prinzip verschrieben hat, gerät in einem Interview mit dem Deutschlandradio (siehe Schulenburg 2005) bei der Frage, wann Open Access denn endlich in Fahrt komme, sogar regelrecht in Rage: „Also erst mal vorneweg: 'Open Access' kommt nicht in Fahrt, 'Open Access' ist seit langem in Fahrt, es weiß nur keiner und es bemerkt nur keiner. Wir haben etwa allein in der Physik mehrere Millionen Dokumente, die auf den Institutsservern bereits liegen, die aber eben von den Suchmaschinen bisher nicht gefunden wurden und werden [...]“.

---

27 Hiltys Mitarbeiter Gerd Hansen, dessen Idee der Vorschlag zu Grunde liegt, schlägt eine längere Frist von bis zu sechs Monaten vor. Siehe Wilkins und Sietmann (2005).

Dem könnte abgeholfen werden, wenn den Dokumenten so genannte Metadaten zugeordnet werden.“

Stehen dem Durchbruch von Open Access also vor allem noch technische Probleme im Weg, die sich zukünftig am ehesten durch ausgefeiltere und komplexere Suchmaschinen überwinden lassen? Oder ist Open Access bis dahin längst selber zum „Mainstream“ in der wissenschaftlichen Veröffentlichungspraxis geworden?

Entsprechende Tendenzen zeichnen sich durchaus ab. Möglicherweise wird das Open-Access-Prinzip – oder zumindest zentrale Bestandteile dessen – auch von den großen Wissenschaftsverlagen selbst aufgegriffen und absorbiert. Ähnliche Entwicklungen sind in der Informationsgesellschaft nicht ungewöhnlich: Auch das freie Betriebssystem Linux und die mit ihm verbundene Open-Source-Philosophie ist mittlerweile Bestandteil der Geschäftsstrategie von IT-Giganten wie IBM oder sogar Microsoft. Ähnliches zeichnet sich im Falle von Open Access auch ab: Praktisch sämtliche weltweit führenden Wissenschaftsverlage haben bereits Autorenrichtlinien in Richtung „mehr Open Access“ verabschiedet.<sup>28</sup>

Das Vorpreschen der amerikanischen Internetpioniere – wie Google mit ihrem Projekt *Google Print*<sup>29</sup> – in Sachen Wissenserschließung stößt allerdings nicht überall auf Gegenliebe. Besonders in Frankreich zeigt man sich sehr besorgt über eine drohende kulturelle Dominanz der US-amerikanischen Weltansicht. So rief die französische Nationalbibliothek vor einigen Monaten im Verbund mit weiteren rund 20 europäischen Bibliotheken zu Gegenmaßnahmen auf, die inzwischen auch die Politik auf den Plan gerufen haben. So hat die europäische Kommission erst kürzlich einen umfangreichen Aktionsplan für eine digitale Archivierung von Büchern, Fotos, Bildern, Musik usw. ins Leben gerufen, zu dem in einer momentan stattfindenden öffentlichen Konsultation Ideen beigesteuert werden können.<sup>30</sup>

Doch während hinter all diesen digitalen Zugangsmaßnahmen zu unseren Wissensbeständen entweder kommerzielle<sup>31</sup> oder politische Motive stecken, muss die Wissenschaft sich vor allem selbst entscheiden, inwieweit sie ihre Forschungsergebnisse transparent und offen verfügbar machen will. Zahlreiche Vorschläge finden sich auch hierzu in der mehrfach zitierten DFG-Umfrage (Over et al. 2005, S. 61 ff.).

So wurde zum Beispiel von den befragten Wissenschaftlern angeregt, dass die DFG verlangen soll, dass Veröffentlichungen, die im Rahmen eines von ihr geförderten Projekts erstellt wurden, über entsprechende Open-Access-Server der Öffentlichkeit

---

28 Die Modelle der wissenschaftlichen Verlage *Reed Elsevier* und *Springer* stellt Jan Neumann in diesem Buch auf Seite 319 vor.

29 Steffan Heuer gibt dazu in seinem Artikel „Ein Archiv für die ganze Welt“ in diesem Buch auf Seite 283 detailliert Auskunft.

30 Die Pressemitteilung „Kommission präsentiert Pläne für europäische digitale Bibliotheken“ ist unter <http://europa.eu.int/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/05/1202&format=HTML&language=DE> nachzulesen.

31 So bei der *Open Content Alliance*, siehe in Abschnitt 7 im Artikel von Steffan Heuer in diesem Buch auf Seite 291.

kostenfrei zugänglich gemacht werden. Auch durch ein eigenes Publikationsorgan auf Open-Access-Basis könnte die DFG nach Meinung einiger Wissenschaftler entscheidend zur weiteren Akzeptanz des freien wissenschaftlichen Publizierens beitragen. Die DFG sollte darüber hinaus auf die Verlage einwirken, ihren Autoren generell zu erlauben, Artikel gleichzeitig auf Wissenschaftsservern im Netz zu veröffentlichen.

Inwieweit sich Open Access dauerhaft durchsetzen wird, ist somit nicht nur eine Frage der Finanzierung oder der technischen Infrastruktur, sondern auch eine Frage der Entschlossenheit und des Willens der Wissenschaft selbst, umfangreiche Maßnahmen einzuleiten, um Open Access wirklich als führende Publikationspraxis zu verankern.

Hier scheint doch noch einiges im Argen zu liegen. Es reicht nicht aus, Sympathien zu bekunden und Erklärungen zu unterzeichnen, sondern jeder Wissenschaftler sollte bei sich selbst anfangen und seine Artikel auch als Open Access veröffentlichen – wenn er denn von dem Prinzip überzeugt ist. Forscher mit dem entsprechenden Renommee müssen selbstbewusst gegenüber den großen Wissenschaftsverlagen auftreten und möglichst im Verbund mit Kolleginnen und Kollegen freie Publikationsmöglichkeiten umfassend erwirken. Gleichzeitig gilt es, die Veröffentlichungsmöglichkeiten der eigenen Institute zu erweitern und entsprechende Infrastrukturen für Open Access aufzubauen.

Auch entsprechende politische Unterstützung – sei es in rechtlicher oder finanzieller Hinsicht – muss von der Wissenschaftslobby mit Nachdruck eingefordert werden. Ein Positivbeispiel in diese Richtung ist das von zahlreichen Wissenschaftsorganisationen getragene Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“<sup>32</sup>, welches sich bereits in der Debatte zum „2. Korb“ lautstark bemerkbar gemacht hat. Erst wenn mehrere der aufgeführten Maßnahmen greifen, gibt es eine ernsthafte und langfristige Chance für Open Access, um nicht zwischen hehren Absichten und kommerziellen Interessen zerrieben zu werden.

## Literatur

- Bailey Jr., C. W. (2005), *Open Access Bibliography: Liberating Scholarly Literature with E-Prints and Open Access Journals*, Association of Research Libraries, Washington, D.C.  
<http://www.escholarlypub.com/oab/oab.pdf> [14. Jan 2006].
- Gadd, E., Oppenheim, C. und Proberts, S. (2003), 'RoMEO Studies 4: An analysis of Journal Publishers' Copyright Agreements', *Learned Publishing* 16(4), S. 293–308. <http://www.lboro.ac.uk/departments/lis/disresearch/romeo/RoMEO%20Studies%204.pdf> [14. Jan 2006].
- Herrmannstorfer, M. (2005), 'Open-Access-Journale mit Startschwierigkeiten', heise online. <http://www.heise.de/newsticker/meldung/64911> [09. Feb 2006].

32 <http://www.urheberrechtsbuendnis.de/>

- Hilf, E. R. und Wätjen, H.-J. (2001), Scientific Refereeing in a Distributed World, in 'Workshop on the Open Archives Initiative (OAI) and Peer Review journals in Europe', CERN, Genf. <http://phynet.uni-oldenburg.de/~hilf/vortraege/cern01/> [14. Jan 2006].
- Kaufman-Wills Group (2005), *The facts about Open Access. A study of the financial and non-financial effects of alternative business models for scholarly journals*, Association of Learned and Professional Society Publishers, Clapham, Worthing, West Sussex. <http://www.alpsp.org/publications/FAOcompleteREV.pdf> [14. Jan 2006].
- Max-Planck-Gesellschaft (2003), 'Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen'. [http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration\\_dt.pdf](http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration_dt.pdf) [14. Jan 2006].
- Over, A., Maiworm, F. und Schelewsky, A. (2005), Publikationsstrategien im Wandel – Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access, Studie, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn. [http://www.dfg.de/dfg\\_im\\_profil/zahlen\\_und\\_fakten/statistisches\\_berichtswesen/open\\_access/download/oa\\_ber\\_dt.pdf](http://www.dfg.de/dfg_im_profil/zahlen_und_fakten/statistisches_berichtswesen/open_access/download/oa_ber_dt.pdf) [15. Dez 2005].
- Passek, O. (2005), Open Access. Freie Erkenntnis für freie Wirtschaft, in K. Lehmann und M. Schetsche (Hrsg.), 'Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens', transcript Verlag, Bielefeld, S. 337–344.
- Schulenburg, M. (2005), 'Informationen für alle. Mit „Open Access“ sind akademische Publikationen für jeden zugänglich', Deutschlandfunk – Wissenschaft im Brennpunkt. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/wib/426658/> [15. Jan 2006].
- Sieber, U. und Hoeren, T. (Hrsg.) (2005), *Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft – Anforderungen an das Zweite Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft*, Beiträge zur Hochschulpolitik 2/2005, Hochschulrektorenkonferenz, Bonn. <http://www.hrk.de/de/download/dateien/HRK%20-%20Reader%20Urheberrecht%202005.pdf> [14. Jan 2006].
- Sietmann, R. (2005), 'Wissenschaftliche Informationsversorgung. Freier Zugang zu veröffentlichten Forschungsergebnissen soll ins Urheberrecht', *c'è* 12. <http://www.heise.de/ct/05/12/042/> [14. Jan 2006].
- Wilkins, A. und Sietmann, R. (2005), 'Wissenschaftler fordert: Open Access gehört ins Urheberrecht', heise online. <http://www.heise.de/newsticker/meldung/59496>.
- Woll, C. (2005), Optimierungspotenziale bei der praktischen Umsetzung von Open Access, in 'Knowledge eXtended: Die Kooperation von Wissenschaftlern, Bibliothekaren und IT-Spezialisten', Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich, S. 135–151. [http://eprints.rclis.org/archive/00005025/01/Optimierungspotenziale\\_OA.pdf](http://eprints.rclis.org/archive/00005025/01/Optimierungspotenziale_OA.pdf) [14. Jan 2006].